

## Ich bin schon wer

### Über den schweizerisch-deutschen Netzdialog und das Unbehagen

*Der seit Jahren gewachsene Zuzug aus der Bundesrepublik wird da und dort zum grossen Thema gemacht. Neu sind die Medien, in denen die alte Debatte über das Verhältnis von Schweizern und Deutschen stattfindet. Gerade die Sprache zeigt die Spannung von Nähe und Differenz.*

Wenn Zürichs Stadtpräsident Elmar Ledergerber erklärt, dass man mit den Deutschen keine Integrationsprobleme habe, ist das eine Tautologie. Die Deutschen verstehen unsere Sprache, zumindest wenn wir Hochdeutsch sprechen, besetzen unsere Stellen und treten diese gründlich vorbereitet an. Was sollte da einer Integration im Wege stehen? Zu gleich sind sie den Schweizern.

#### Die andere Ausländerfeindlichkeit

In gewissen Kreisen gehört es zum Common Sense, die Deutschen nicht zu mögen. Man mag sich selbst ja auch nicht, obschon man alles besser weiss. Die Italiener mag man und auch ihre Häuser in der Toskana. Die mögen die Deutschen auch. Dank den Deutschen ist es wieder opportun zu pauschalisieren, und es macht Spass.

Wenn das grösste Boulevardblatt der Schweiz eine Serie startet, wissen wir, dass es populisiert und polarisiert. Welchem Chefredaktor käme es heute noch in den Sinn, mit der Schlagzeile aufzuwarten: «Wie viele Ausländer verträgt die Schweiz?» Mit der kürzlich lancierten Leserumfrage des «Blicks» «Wie viele Deutsche verträgt die Schweiz?» darf endlich wieder am Lack der politischen Korrektheit gekratzt werden.

Der O-Ton des Blattes setzt der oft reisserischen Berichterstattung der vergangenen Wochen noch eins drauf. Eine medial inszenierte Teutonienflut überschwemmt uns vom Norden her. Die Deutschen kommen uns in die Quere. Dass sie die härteren Ellbogen haben, wissen wir. Sie sind überall und schnappen den gut integrierten Lohnsegment

Weblog für Deutsche, die sich in der Schweiz zu rechtfinden wollen ([www.hallo-schweiz.de](http://www.hallo-schweiz.de)). Dort wagen ihre Landsleute sogar die Quadratur des Kreises, nämlich auf Mundart zu schreiben. «Alles Guete zum Geburri und lass dich firä», rät eine Zürcherin im Netz dem deutschen Blogger aus Luzern, der seine Geburtstagswünsche auf Dialekt an den Freund bringen will. Schon sind wir mitten drin in einer vielstimmigen Sprachdiskussion über Ypsilons, «i» oder «ie». Der vielen möglichen Varianten wegen sei vom schriftlichen Gebrauch der Mundart abzuraten, meint eine Schweizerin. Man schreibt Schriftdeutsch, man spricht Mundart. Oder doch nicht? «Es Sorry us em Fricktal in dr Nöchi vo dr Grenze», lautet die Botschaft eines Basellandschäftlers, der sich samt deutscher Übersetzung bei all jenen Deutschen entschuldigt, die sich bereits mit Remigrationsgedanken tragen. Lasst euch nicht von der Berichterstattung entmutigen, lautet der Grundtenor.

Dank [www.blogwiese.ch](http://www.blogwiese.ch) wissen es alle, die sich in den interdeutschsprachigen Dialog einloggen: Das Logo, mit dem der «Blick» seine Umfrage lancierte, ist nicht originell. Mit dem weissen Kreuz auf dem roten Feld der deutschen Fahne und einem «Grüezi» versuchte der grösste Chipsproduzent der Schweiz letztes Jahr, sein Produkt auf dem deutschen Markt zu etablieren.

#### Wir und die andern

Jens-Rainer Wiese – seit einem «Club» zum deutsch-schweizerischen Kulturexperten avanciert – ist eine Nasenlänge voraus. Seine witzigen Dokumentationen halten alle auf dem Laufenden und halten den Einheimischen einen geschliffenen Spiegel vor. Sollte der Autor einmal irren, wird er sogleich eines Besseren belehrt. Nach sechs Jahren Aufenthalt in der Schweiz scheint ihm der Diskussionsstoff um unterschiedliche Sichtweisen und Ansichten zwischen Germanen und Helvetiern nicht auszugehen. Hier werden wir fündig, was es mit der vielbeschworenen deutschen Arroganz auf sich haben könnte. Die Halbschweizer brauchen nicht schreiben – er schreibt einer



zu pauschalisieren, und es macht Spass.

Wenn das grösste Boulevardblatt der Schweiz eine Serie startet, wissen wir, dass es populisiert und polarisiert. Welchem Chefredaktor käme es heute noch in den Sinn, mit der Schlagzeile aufzuwarten: «Wie viele Ausländer verträgt die Schweiz?» Mit der kürzlich lancierten Leserumfrage des «Blicks» «Wie viele Deutsche verträgt die Schweiz?» darf endlich wieder am Lack der politischen Korrektheit gekratzt werden.

Der O-Ton des Blattes setzt der oft reisserischen Berichterstattung der vergangenen Wochen noch eins drauf. Eine medial inszenierte Teutonenflut überschwemmt uns vom Norden her. Die Deutschen kommen uns in die Quere. Dass sie die härteren Ellbogen haben, wissen wir. Sie sind überall und schnappen den gut integrierten Schweizern die Stellen im oberen Lohnsegment weg. Wenn es für unsereins eng wird, wird Stammtischniveau wieder salonfähig. Gehört denn den arroganten Deutschen nicht schon lange das Maul gestopft? Bis es ihnen die Sprache verschlägt, braucht es bekanntlich viel. Was die Sprache betrifft, können wir Schweizer schlicht nicht mithalten, meinen wir, und werden spätestens beim Einkauf auf dem grenznahen Lörracher Markt aufgefordert, doch bitte unsere alemannische Mundart zu sprechen.

Wozu die nördlichen Nachbarn bereit sind, um hier anzukommen, und wie wir mit ihnen umgehen, zeigen die in den Cyberspace gestellten Tagebücher, in die sich jeder einloggen kann. Vor acht Jahren startete die in Obwalden ansässige deutsche Biologin Tina Haag samt Ehemann ein



entschuldigt, die sich bereits mit Remigrationsgedanken tragen. Lasst euch nicht von der Berichterstattung entmutigen, lautet der Grundtenor.

Dank [www.blogwiese.ch](http://www.blogwiese.ch) wissen es alle, die sich in den interdeutschsprachigen Dialog einloggen: Das Logo, mit dem der «Blick» seine Umfrage lancierte, ist nicht originell. Mit dem weissen Kreuz auf dem roten Feld der deutschen Fahne und einem «Grüezi» versuchte der grösste Chipsproduzent der Schweiz letztes Jahr, sein Produkt auf dem deutschen Markt zu etablieren.

### Wir und die andern

Jens-Rainer Wiese – seit einem «Club» zum deutsch-schweizerischen Kulturexperten avanciert – ist eine Nasenlänge voraus. Seine witzigen Dokumentationen halten alle auf dem Laufenden und halten den Einheimischen einen geschliffenen Spiegel vor. Sollte der Autor einmal irren, wird er sogleich eines Besseren belehrt. Nach sechs Jahren Aufenthalt in der Schweiz scheint ihm der Diskussionsstoff um unterschiedliche Sichtweisen und Ansichten zwischen Germanen und Helvetiern nicht auszugehen. Hier werden wir fündig, was es mit der vielbeschworenen deutschen Arroganz auf sich haben könnte. Die Haltung «Ich brauche nicht Schweizer zu werden – ich bin schon wer» zum Beispiel, schreibt einer und entfacht damit Integrationsdiskussionen. Und wie arrogant ist eigentlich folgendes, gut gemeinte Kompliment: «Dein Hochdeutsch, zumindest in Schrift, steht meines Erachtens den meisten Deutschen in nichts nach»? Als Massstab gilt immer das Eigene. Ich erfahre, dass es höflich ist, wenn Schweizer nicht zur Sache kommen, dass man hier nicht «pass auf» sagt, sondern «loos emol», oder dass es Deutschen nicht in den Sinn käme, sich für ein Telefongespräch zu bedanken.

und Helvetiern nicht auszugehen. Hier werden wir fündig, was es mit der vielbeschworenen deutschen Arroganz auf sich haben könnte. Die Haltung «Ich brauche nicht Schweizer zu werden – ich bin schon wer» zum Beispiel, schreibt einer und entfacht damit Integrationsdiskussionen. Und wie arrogant ist eigentlich folgendes, gut gemeinte Kompliment: «Dein Hochdeutsch, zumindest in Schrift, steht meines Erachtens den meisten Deutschen in nichts nach»? Als Massstab gilt immer das Eigene. Ich erfahre, dass es höflich ist, wenn Schweizer nicht zur Sache kommen, dass man hier nicht «pass auf» sagt, sondern «loos emol», oder dass es Deutschen nicht in den Sinn käme, sich für ein Telefongespräch zu bedanken.

In der Fremde schreibt sich's besser. In [www.zueri-berlin.blogspot.com](http://www.zueri-berlin.blogspot.com) stellt Sarah, eine junge Zürcherin auf Achse zwischen Berlin und Zürich, die ethnographischen Vergleiche aus Schweizer Sicht ins Netz.

In den Cybertiefen hat schon lange Kultur, was jetzt zwischen neusten Statistiken ans Licht gezerrt wird. Der Dialog darüber, was uns verbindet und was uns trennt. Ihm sind im Gespräch manchmal Grenzen gesetzt, wenn die Diglossie die Schweizer Seele spaltet und die Zunge lähmt. Es ist paradox. Mundart wird gleichzeitig nach innen als identitätsstiftend wie nach aussen als nicht ganz auf der Höhe erlebt. Vielleicht verläuft die Kommunikation mit Deutschen offener, wenn man sich verstecken kann hinter den Buchstaben der Schriftsprache. Denn hier ist man befreit vom Jö-Effekt. Das ist die Reaktion der Deutschen auf den Schweizer Dialekt, der von ihnen als so niedlich betrachtet wird, dass er mit einem schweizerdeutschen «Jö» quittiert wird. Sie führt Schweizern genau das vor Augen, was sie an sich selbst schätzen: klein und fein zu sein. Nur, wenn Goliath einem in die Quere kommt, wird aufbegehrt. Die Deutschen sind einfach zu gross und sollten sich erst einmal bücken, wenn sie durch unsere Türen treten. Dann steht der Integration nur noch ihre Definition im Weg. Von gegenseitigem Prozess ist da die Rede.

*Reingard Dirscherl*